

Jean Allouch

Seminar in der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin

Am 13. November 2021

## Zwei Analytiken des Geschlechts

Es war wohl nicht zu vermeiden, dass das, was Jacques Lacan seine Lehre nannte, nach seinem Tod, zunehmend erstarrte und in Form von allgemeingültigen Aussagen, d.h. Wahrheiten, auf die man sich quasi widerspruchlos berufen konnte, jede weitere Befragung hinfällig werden ließ. Lacan gilt in Wort und Tat, wie man so sagt, als Maß aller Dinge [*faire autorité*]. Auf diese Weise übergang man eine wesentliche Eigenschaft dieser Lehre, die in keinem „System“ aufgeht: ihre Problematik des offenen, nicht in sich abgeschlossenen, oder noch besser, durchlöcherten Wesenszugs.

Wir können zwei grundlegende Charakteristika dieser Lehre unterscheiden: das erste betrifft Lacan, das zweite seine Schüler. 1) Lacan hat niemals aufgehört, eben erarbeitete Positionierungen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, anders anzuordnen oder sogar zu berichtigen. Und weil sie niedergeschrieben waren, manchmal sogar als Mathem formalisiert, konnte er sich dessen, was in seinen Ausarbeitungen nicht richtig oder gar überhaupt nicht passte, gewahr werden. So wurde seine „Verwerfung“ [*forclusion*] stillschweigend beiseitegeschoben, als er die Paranoia als eine durchlaufende Anordnung des Symbolischen, Imaginären und Realen darstellte. Ist es zum Beispiel nicht erstaunlich, dass er im Alter von 74 Jahren verkündet, dass dringend „der Sinn des Worts Real herausgearbeitet werden muss“ (11. März 1975), einem Begriff, den er seit 1953 gebraucht? 2) Er erwartete von seinen Schülern nicht, dass sie seine Lehre einfach so weitergäben, sondern, dass sie, wie er sagte, „einen Schritt weiter“ gingen, laut ihm die einzige Art und Weise, diese weiterzugeben. Man braucht dabei nur auf das „eigenes hinzufügen“ [*y mettre du sien*], was die *Écrits* eröffnet, oder auf das an die Analytiker der Schule gerichtete „mögen sie diese aufschlagen“ [*qu'ils l'ouvrent*] hinzuweisen. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass eben die Äußerung eines solchen Wunsches dessen Erfüllung entgegenstand. Auf der Schwelle zum Tod löste er die *École freudienne* auf und äußerte, gescheitert zu sein.

Es könnte Ihnen nun so vorkommen, dass sich diese Bemerkungen von selbst verstehen. Es gibt allerdings noch einen anderen Wesenszug in den Ausarbeitungen Lacans, die sich nur schwer festmachen lassen. Das lacansche Sagen, „dass man sagt“ [*qu'on dise*], hatte nicht den Stellenwert einer Hauptvorlesung, die zuvor als Vortrag niedergeschrieben worden wäre; so hätte der Redner nämlich die Reaktionen der Zuhörer, ihre Vorurteile, ihre Erwartungen alles, was dem Redner nicht immer willkommen ist, vorab berücksichtigen können. Sophist (der er war), *trieb* er es mit dem Publikum,

nahm dessen Reaktionen vorweg, und, ohne dabei übermäßig verletzend zu sein, befriedigte er dessen Erwartungen nur selten – vor allem solche, die sich auf das, was er zuvor geäußert oder angekündigt hatte, bezogen. Als ausgezeichnetes Beispiel für den umsichtigen Umgang mit seinem Publikum – seinem Spiel mit dem Publikum – können seine Äußerungen über die Freiheit dienen.

Dennoch kommt bei dieser Art und Weise des Sagens [*énonciation*] etwas anderes mit ins Spiel. Dass Lacan nicht zu allem etwas zu sagen vermag, obwohl er es sagen möchte, ließ die Möglichkeit bestehen, dass einige seiner Äußerungen sich an einige, nicht an jeden, richteten, nämlich welche, die als gewitzte Zuhörer [*bons entendeurs*]<sup>1</sup> galten. Die Diskursordnung ist dem ähnlich, was er bei Leo Strauss in dessen Werk *Verfolgung oder die Kunst des Schreibens* gelesen hatte. Darin wird ein Prozedere so angewandt, dass das, was da geschrieben worden ist, sich nur einigen eingeweihten Lesern erschließt. So wie er der Demokratie nur wenig zugeneigt war, richtete er sich *auch* an eine Elite (wovon vieles zeugt, vor allem sein Anbandeln mit Leuten, die in ihrer Domäne etwas zählten (als Meister galten) und seine Vorliebe für junge Kerle der *École Normale*, die ihrerseits keinen Augenblick daran zweifelten, eine Elite zu bilden. Kurzum, seine Lehre war gleichzeitig exoterisch und esoterisch.

Diese Positionierungen erklären teilweise, was ich kürzlich als eine Problematik bei Lacan *ausfindig machen* [*discerner*] konnte, die bis dahin nicht wahrgenommen worden ist. Was? Die diskrete und ausschlaggebende Unterscheidung von zwei unterschiedlichen „Analytika des Geschlechts“: eine erste, *die Analytik des Bandes*, freudianisch und die Lacan bis zur Herausarbeitung des Objekts *a* getrieben hat, und eine zweite *Analytik des Ortes*, *ledig*, die schrittweise mit der Ausformulierung des nicht-existenten Geschlechterverhältnisses entfaltet wird.

\*

Nachdem ich vor mehr als zwanzig Jahren vorgeschlagen hatte, die Analyse sollte als eine „Übergangs-Erotologie“ [*érotologie de passage*] aufgefasst und ausgeübt werden, musste ich wohl eines Tages versuchen, die Formulierung „es gibt kein Geschlechterverhältnis“ etwas näher zu beleuchten. An dieser Stelle nahm ich vor allem an einer Aussage [*énoncé*] Anstoß; sie schockierte mich und so machte ich mich an die Arbeit. Sie gehört in die Reihe von Äußerungen Lacans, die sich von jenen, die man von ihm erwartete, absetzen – ausgehend davon, er sagte das, was man glaubte. Das passierte nicht so selten.

---

<sup>1</sup> Auch idiomatisch: *à bon entendeur, salut!* = *Wer Ohren hat zu hören, der höre.*

Hier nun eine dieser Erklärungen, die man, in Anbetracht dessen, was man von ihm erwartete, unverzüglich als *deplatziert* beurteilte. Er äußerte am 26. Januar 1975 auf eine Frage Marcel Ritters wie folgt:

„Es gibt ein Verhältnis zum Geschlecht in dem Sinne, dass das Geschlecht überall dort ist, wo es nicht sein sollte; es gibt nirgendwo die Möglichkeit ein irgendwie geartetes Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu etablieren und zu formulieren.“

Wie soll man dieses „das Geschlecht ist überall dort, wo es nicht sein sollte“ verstehen? Dass es dort, wo es verortet wird, nicht an seinem Platz ist, oder darüber hinaus, dass es *nicht stillhalten kann* [*ne tient pas en place*] (wie ein erregtes Kind). Das Geschlecht ist auf *Abwegen*, ist von seinem richtigen Weg abgekommen. Nun, da es nicht auf seinem Platz ist und noch dazu sich dort breitmacht „wo es nicht sein sollte“, ist das Geschlecht nicht mehr es selbst. Denn dieser unpassende Platz verändert es, denaturiert es so weit, dass Lacan eines Tages, ohne Rücksicht mehr auf Freud, verkündet, dass die Sexualität eine Abwehr sei (25. Januar 1967). Das Geschlecht wäre nur es *selbst*, wenn es auf seinem Platz wäre. Verrücken Sie einmal die erste Geige von ihrem Platz links vom Dirigenten aus gesehen, dorthin, „wo sie eigentlich nicht hingehört“, zum Beispiel inmitten der Waldhörner, und sie werden hören, was daraus folgt: die Musik ist nicht mehr da. Kein Leser Lacans ignoriert, welche eine entscheidende Rolle die Frage des Ortes [*place*] spielt, seine Topologie zeugt davon und das, was er der Handhabung oder zeichnerischen Darstellung der borromäischen Knoten an Wissen abgewinnt.

Dieser an Ritter gerichtete Satz ist in mehr als einer Hinsicht erstaunlich. Dreimal taucht *Geschlecht*, zweimal *Verhältnis* auf. Und paarweise genommen, ist die Bedeutung dieser Begriffe nicht dieselbe. So ist das erste „Verhältnis“ [*rapport*] nicht als mathematischer Begriff gedacht (wo ein zwischen zwei Termini erstellte Verbindung einen dritten Terminus bildet), was dagegen bei der zweiten Erwähnung der Fall ist. Und das gleiche gilt dann für „Geschlecht“: dieses „Geschlecht“, das überall ist (zweite Erwähnung), wird eben nicht als Geschlechts-Verhältnis gesehen (dritte Erwähnung).

Eine solche Aussage wäre nicht denkbar gewesen, hätte Lacan nicht zuvor, am 04. Juni 1969, verkündet: „Es gibt kein Geschlechterverhältnis“. Indem er das Geschlecht unter dem Blickwinkel eines „Verhältnisses“ betrachtete, führte er *ipso facto* eine bis dahin noch nicht dagewesene Thematik des Sexuellen ins Feld, gleichzeitig verschieden und doch dem naheliegend, was er – Freud folgend – bisher neu ausrichtete. Eine Analytik des *Ortes* [*lieu*] grenzt an eine des *Bandes* [*lien*].

So bestand meine mich verunsichernde Überraschung darin, dass eine *einheitliche* [*unitaire*] analytische Erotik (die man seit Foucault nicht mehr naiv als „Sexualität“ bezeichnen kann) nicht mehr haltbar war. Könnte es sein, dass

jedes Einheits-Denken des Erotischen unterschwellig eine Art von Existenz des Geschlechtsverhältnisses liefern würde? Dies veranlasste mich, auch anderswo Umschau zu halten und dabei ist mir besonders aufgefallen, dass Jacques Lacan bei weitem nicht der Einzige war, der das Erotische auf diese Weise *verteilt* hat, wenn auch auf seine unverwechselbare Art. Hier eine Übersicht einiger Autoren, keine Unbekannten, die ihrerseits das Erotische auf zwei Register verteilen:

	<i>Registre 1</i>	<i>Registre 2</i>
Platon	Sexuelles Begehren	Metaphysische Erotik
Lacan	Analytik des Objekts <i>a</i>	Analytik des Geschlechterverhältnisses
Foucault	Dispositiv der Sexualität	Dispositiv von Bündnissen ( <i>alliances</i> )
Rubin	Sex - Geschlecht	Genre

Sehen Sie mir bitte nach, dass ich jetzt nicht auf alle Einzelheiten, die diese Übersicht ermöglicht haben, eingehen werde. Dies entwickelte ich in einem 2017 veröffentlichten kleinen Werk, das ich Ihnen mitgebracht habe. Man müsste dieser Liste noch Antonin Artaud hinzufügen, da auch er zwei Arten der Sexualität unterschied: eine christliche Sexualität, die als Ferkerei aufgefasst wurde, und eine andere, ganz neue, geistige, die er besonders hervorhob. Und natürlich Freud, der so ganz nebenbei und diskret zwei „sexuelle Orientierungen“ unterschied. Diese Unterscheidung wurde möglich, da Freud bereits den Trieb vom Instinkt unterschied:

„Der eingreifendste Unterschied zwischen dem Liebesleben der Alten Welt und dem unsrigen liegt wohl darin, daß die Antike den Akzent auf en Trieb selbst, wir aber auf dessen Objekt verlegen. Die Alten feierten den Trieb und waren bereit, auch ein minderwertiges Objekt durch ihn zu adeln, während wir die Triebetätigung an sich geringschätzen und sie nur durch die Vorzüge des Objekts entschuldigen lassen.“<sup>2</sup>

Wir verstehen „Analytik“ genau in der Bedeutung, die ihr Foucault 1976 zumaß, als er diese Begriffsvorstellung gebraucht, um sein Vorhaben einer „Geschichte der Sexualität“ genauer zu fassen. Zwei Züge charakterisieren diese Analytik, die *gar nicht mehr sein will* als eine Theorie: 1) die Definition eines spezifischen Gebiets, das gewisse Verbindungen [*relations*] bilden und 2) die Festlegung der Instrumentarien, die deren Analyse erlauben.

\*

<sup>2</sup> S. Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V, Seite 48, Fußnote 1.

Selbstverständlich besteht dieses „spezifische Gebiet“, das durch die zweite Analytik des Geschlechts gebildet wird, nicht einzig aus der Aussage: „Es gibt kein Geschlechterverhältnis“, so wie es Lacan hervorbrachte und kommentierte. Indessen kann man diese Äußerung kaum als „Aussage“ bezeichnen, da sie eher der Ordnung eines Schreis, Gekreisches und Auswurfs [*jaculation*] zugehört (alles herausragend erotische Dinge). Nur solch eine Aussageweise machte es überhaupt erst möglich, die Abwesenheit, die bald als *troumatisante* [als traumatische Durchlöcherung] des Geschlechterverhältnisses anerkannt wurde, zu evozieren, wenn nicht gar einzubestellen. – Daraus folgte: Wenn die Erfahrung einer Analyse den Analysanten bis zu dem Knotenpunkt führen soll, wo die Abwesenheit des Geschlechtsverhältnisses auf ihn wartet, dann wirkt diese Erfahrung selbst traumatisierend.

Am 15. Dezember 1971 wirft Lacan erneut einen Blick auf die Nicht-Existenz des Geschlechter-Verhältnisses, nicht indem er sagt, es gäbe es nicht, sondern *schreiend* „H-I-H-A-N A-P-P-Â-T“ [y'en a pas]. Wenn Lacan so etwas sagt, trägt das keine logische Negation mit sich (er präzisiert dies und sein Sagen setzt es in die Tat um), sondern er lässt damit – einen großartigen Umgang mit der Sprache – in zwei Zügen - durchblicken: 1) Das Wiehern des Esels (Hi-Han), die sexuelle Pflichterfüllung; 2) den Köder [appât], den das Geschlechter-Verhältnis als solches ausmacht (nicht nur der Sexualakt), und der, ohne deshalb zu existieren, erogen ist, den *Eros* erregt, herauskitzelt, oder, wenn Sie das vorziehen, diese Freudsche *Libido*, von der Foucault aufzeigt, dass sie sich direkt auf das Christentum zurückführen lässt, genauer, auf den Heiligen Augustinus (das Christentum hat niemals aufgehört, das Geschlechter-Verhältnis besonders nutzbar zu machen, nicht nur in einer sondern in vielen Versionen). Dem Christentum liegt *der* Geschlechtsunterschied sehr am Herzen; der Vatikan hat dies erst kürzlich wieder kundgetan. Das führt dazu, am Geschlechter-Verhältnis festzuhalten, da ein Unterschied ein Verhältnis darstellt.

Der Schrei Jacques Marie Lacans „H-I-H-A-N A-P-P-Â-T“ wurde notwendig, da die Anerkennung der Nicht-Existenz des Geschlechter-Verhältnisses in keinem Fall als eine Wahrheit präsentiert werden darf, nicht mal als ein Wissen. Dieser Schrei ist das I-Tüpfelchen. Er führt keine Wahrheit mit sich, da sich eine Wahrheit als solche nur ereignet, wenn sie am Ort des [großen] Anderen gebilligt wird. Aber das „Es gibt kein Geschlechter-Verhältnis“ meißelt die Nicht-Existenz dieses Anderen in Marmor: weder eine Wahrheit noch ein Wissen, wenn das stimmen sollte, dass Wissen Verhältnisse herstellt, und sogar geleugnete Verhältnisse und nicht Verhältnisse, die es nicht gibt.

Zwei weitere „es gibt kein“ gehen in die gleiche Richtung, wie die des Geschlechter-Verhältnisses: „Es gibt keinen Anderen des Anderen“ und „Es gibt kein Genießen des Anderen“. Es besteht eine Verbindung zwischen

beiden, denn wenn es einen Anderen des Anderen gäbe, könnte man sich fragen, auch wenn man anerkennt, dass der Andere nicht genießt, zufälligerweise nicht doch der Andere des Anderen genießen könnte. Wie könnte man dies wissen? Nur die Inexistenz eines Anderen des Anderen ermöglicht es, die Behauptung, der andere genieße nicht, ernsthaft zu bekräftigen. Und keiner zweifelt daran, dass die Abwesenheit dieses Genießens des Anderen das Geschlechter-Verhältnis unmittelbar etwas angeht. Auf diese Weise gehören diese drei Inexistenzen zur zweiten Analytik des Geschlechts, zum traumatisierenden und nicht existierenden, traumatisierend, weil nicht existierenden Geschlechter-Verhältnis. Dadurch wird jeder zum Alleinstehenden [*célibataire*] gemacht.

\*

Allerdings wird man sich dessen, was sich hier im Abendland als völlig neu, ungewöhnlich, verstörend und sogar, würde ich sagen, als untragbar für den gewöhnlich Sterblichen (der von der Existenz Gottes mehr abhängt, als man es sich gewöhnlich eingestehen mag) darstellt, erst vollends gewahr, wenn man die unauffällige Veränderung, die Lacan mit dem [großen] Anderen, dessen Konzept, vornahm, berücksichtigt. Wobei es allerdings eine Konstante gibt: Von Anfang an wurde dieser Andere als *sich selbst ein Anderer* [*Autre que soi*] und nicht als *Anderer seines Selbst* [*Autre de soi*] gedacht; letzterer empfängt die Psychologie mit offenen Armen, während der erste sich davon befreit.

Ein kurzer Rückblick: Dieser Andere wurde eine gewisse Zeit von Lacan als subjektivierter Anderer entworfen. In diesem seinerzeit als „intersubjektiv“ anerkanntem Blickwinkel, konnte das Subjekt nur am Ort dieses Subjekt-Anderen entstehen. Deshalb wurde das Unbewusste als „Diskurs des Anderen“ definiert, das Begehren als „Begehren des Anderen“ betrachtet, das Phantasma mit dem Objekt *a* geschrieben. Es gibt bei Lacan von diesem Zeitpunkt an eine *Heteronomie* des Subjekts, diese Heteronomie hat nichts Zufälliges und reicht weit zurück. Sein Gedicht von 1929 zeugt davon: Es ist vollkommen dem Ruhm der Formen und Dinge, von denen er in seiner Inspiration, ewiger Liebhaber sein wollte, gewidmet. Sie [die Heteronomie] führt auch auf Augustinus zurück, der so entscheidend für ihn war.

Weil er seinen Anderen beizeiten als „Signifikantenschatz“ verstanden wissen wollte, tauchte ein Problem auf: Wo war dieser Schatz zu finden? Sein Ort konnte nicht einfach ein Kästchen sein, vergleichbar der Schatzkammer Ali Babas: ein bloßer Behälter ohne Auswirkung auf das, was er enthält. Grund dafür ist, dass der dem Signifikanten zugewiesene Platz, in die Festlegung der Bedeutung [*signification*] eingreift. So wie zum Beispiel in unserer (positionierenden) Schreibweise von Zahlen, wo eine 1, der eine 2 folgt, einen anderen Wert hat als eine 2, der eine 1 folgt. Und so auch der Neuankömmling

im Wörterbuch der Schimpfwörter: ein „narzisstisch Perverser“ ist etwas anderes als ein „perverser Narzisst“; oder ein großer Mensch [*homme grand*] ist etwas anderes als ein „großartiger (berühmter) Mann“ [*grand homme*]. So wurde der Andere zunehmend als *Ort* gedacht, der sogenannte „Ort des Anderen“. Eine erste Etappe, die der Intersubjektivität sehr schadete, ohne dass dies Lacan sofort aufgefallen wäre.

Folgt eine weitere Etappe dieser Metamorphose des Anderen: dieser Ort, die eine Topologie als Oberfläche hervorhob, diese Oberfläche wird nun „verkörperlicht“. So sei dieser Ort des Anderen „nirgendwo anders zu suchen, als im Körper“ (heißt es in *Die Logik des Phantasmas*, 1967). Und dem folgt sechs Jahre später ein dritter Schritt, wobei der Andere als sexuiert anerkannt wird: „In meiner Sprache kann der Andere nur das Andere Geschlecht [l'Autre sexe] sein“ (1973, *Encore*). Ich dachte, dies in einem Wort wiedergeben zu können: „Autresexe“, wie ich kürzlich veröffentlichtes Buch betitelte.

Stellte nun dieser Andere erst als Ort, dann als Körper, schließlich als Geschlecht betrachtet, nicht einen außergewöhnlich geeigneten Partner für den Geschlechtsverkehr (oder *für ein Geschlechter-Verhältnis [rapport sexuel]*) dar? Als Körper könnte er genießen. Geschlecht, Autresexe..., sein Platz scheint ihm in einem definierten Geschlechter-Verhältnis sicher zu sein, als eine „definierbare Verbindung zwischen dem Zeichen für männlich und dem für weiblich“ (4. Juni 1969) – und dies umso bequemer, da zumindest im Französischen, nicht ohne ausgezeichneten Grund, der Ausdruck das „andere Geschlecht“, das weibliche Geschlecht bezeichnet. *Aber genau dieser Schritt sollte nicht getan werden.* Das Genießen des Anderen „bleibt in der Schweben“ oder vielmehr „orientierungslos“ (abdriftend [*à la dérive*]) (14. Juni 1967). Und *hier haben wir den Schlüsselpunkt, den Eckstein, der ermöglicht, dass die Erotik auf zwei unterschiedliche Analytiken verteilt ist.* Eine einzige (die erste, die des Bandes) hätte „genügt“, wenn der Andere genießen würde. Das Geschlecht wäre nur noch an seinem Platz, während es doch überall nicht auf seinem Platz ist, auf diesem, dem ihm die Analytik des Bandes anbietet.

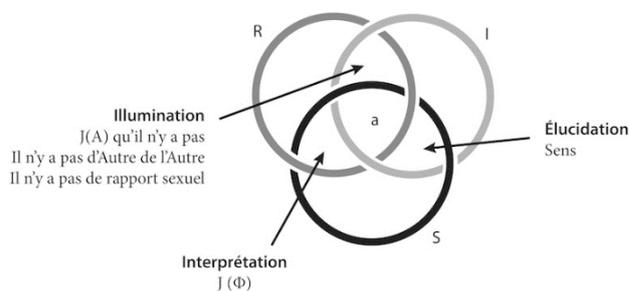
Dieses Anderegeschlecht [*Autresexe*] veranlasst eine völlig andere Fragestellung, eine neue, sogar unsinnige Frage: *Kann solch ein Anderer nachweislich seine Rolle in einem nicht-existierenden Geschlechterverhältnis spielen, während er selbst doch gar nicht existiert?* So stellt sich uns die Hauptschwierigkeit dar, die nicht angegangen werden kann, ohne eine zweite Analytik des Geschlechts zuzulassen: die des Ortes. Wir würden uns die Haare raufen, wenn uns nicht die Bestätigung der Inexistenz des Genießens des Anderen zu Hilfe käme, denn wir vermuten sehr wohl, dass dieses inexistenten Genießen des Anderen dem Geschlechter-Verkehr dazwischenfährt. Eine Inexistenz kann nicht vertrocknen, sondern hat Auswirkungen, man braucht nur an die Trauer zu denken, um sich dessen zu versichern. Auch Jean-Blaise Picheral, ein zeitgenössischer Bildhauer, bietet

uns einen Zugang, um dies anders als mit Denken zu berühren. In einer seiner letzten Ausstellungen präsentierte er uns Werke auf seine Art und Weise, in Form von Baumabschnitten, die von Efeu umwachsen waren und die er im Wald aufblas. Indem er den Stamm behutsam entfernte, zeigen diese Skulpturen den Efeu, wie er durch das Baumstück geformt wurde und dabei auf die Abwesenheit des Stamms verweist.



\*

Die Tatsache, dass Lacan diese drei Inexistenzen (des Anderen, des Geschlechterverhältnisses, des Genießens des Anderen) im Bereich der zweidimensionalen Darstellung des borromäischen Knotens lokalisierte, ist hier sehr aufschlussreich. Hier der Knoten:



Das Objekt klein *a* findet „im Mittelpunkt“ seinen Platz, in einem Bereich, in dem sich Reales, Symbolisches und Imaginäres überlappen. Diese Zentralität des Objekts *a* wird von einigen als das Herzstück der Lacanschen Lehre angesehen, dies umso mehr, als er pointiert behauptet, es sei seine einzige

Erfindung. Einiges spricht dafür, anderes, weniger offensichtlicheres, dagegen. So äußert er am 04. Februar 1973: „Dieses Objekt klein *a* [...] ist nicht der Andere, ist nicht das Andere Geschlecht, es ist der Andere des Begehrens.“ Man sieht hier klar und deutliche: Eine Analytik des Bandes (des klein *a*, des Triebs, des Fantasma, der Angst, des Begehrens) ist von der des alleinstehenden [*célibataire*] Anderengeschlecht [*Autre sexe*] zu unterscheiden.

Dieser Knoten situiert diese zwei Analytiken in Nachbarschaft des anderen. Die alleinstehende Analytik verortet Lacan außerhalb des Zentrums: einem Ort (der des Nicht-Verhältnisses) in einem Bereich, in dem sich Imaginäres und Reales überlappen und wo die drei Inexistenzen sich platzieren: kein Anderer, kein Genießen des Anderen, kein Geschlechter-Verhältnis. Und darüber hinaus, so sagt er, lokalisiert sich hier, das „wahre Loch“ des Knotens (13. April 1975).

Jede sexuelle Erregung bringt eine insistierende Frage mit sich, immer dieselbe, und die zudem nur im Erregungszustand gestellt werden kann – nicht schwatzend, das wäre Quatsch. Die sexuelle Erregung hinterfragt: „Genießt der Andere?“ Daran gewöhnt man sich nicht, oder nur am Ende eines sowohl asketischen, „traumatisierenden“, als auch befreienden Parcours, hinsichtlich der Vorstellung, dass das Anderegeschlecht fähig dazu ist, nicht zu genießen, sein eigenes Genießen (nicht) zu genießen, das nicht phallisch ist, dass den Status eines *Möglichen* am Horizont der Erregung zeigt, die Erregung dadurch verstärkt und sich letztendlich entzieht, untergeht, verschwindet und sich als nicht-existent erweist. Wenn der Andere genießen würde, gäbe es ein Geschlechter-Verhältnis; wenn es ein Geschlechter-Verhältnis gäbe, würde der Andere genießen. Aber wird man dies je wissen? Daran zweifelnd fängt man immer wieder von vorne an! Kurzum, diese zwei Formulierungen „es gibt kein Geschlechter-Verhältnis“ und „es gibt kein Genießen des Anderen“ sind zwei Darstellungen ein und derselben Äußerung, die sie jeweils auf unterschiedliche Weise erhellen.

Die Behauptung, es sei angebracht ein Anderesgeschlecht von einem Anderen des Begehrens, der sich seinerseits an das Objekt *a* hält, zu unterscheiden, ist in vielerlei Hinsicht verstörend. Das Objekt *a* bleibt Ursache des Begehrens, aber eines Begehrens, das nicht, oder nicht mehr – um es auf diese Weise zu sagen – das *Ganze des Begehrens* ist. Hier also das Befremdliche. Das von *a* verursachte Begehren hält am Anderen des Begehrens fest (eine wichtige Akzentverschiebung hinsichtlich dessen, was man „Begehren des Anderen“ benannte, dem die Erfindung, 1963, des „klein *a*“ genannten Objekts den Todesstoß versetzte); es [das Andere des Begehrens] ergibt sich aus dem Gesetz des Geschlechts [*loi sexuelle*], das von nun an, wie wir gesehen haben, als anormal anerkannt wird; mit dem Anderen kommt ein anderes Begehren, das des Geschlechter-Verhältnisses – „Verhältnis“ hier im mathematischen Sinne verstanden. Aber nun lässt sich ein

solches Verhältnis nicht schreiben „*außer im Mangel seines Begehrens*“ (ich hebe dies hervor und werde mich gleich dazu erklären).

Einmal in Bewegung gesetzt versichert sich die sexuelle Erregung, ja sie überprüft sogar, dass das Begehren dieses nicht-existenten Geschlechterverhältnisses mangelt. Eine solche Äußerung wird schnell falsch gelesen und verstanden, umso leichter, wenn man sich an der Analytik des Bandes festhält. Es geht hier überhaupt nicht um das Geschlechterverhältnis, da es mangelnd, begehrt werden würde, aber (was sehr verschieden ist und sich aus der alleinstehenden Analytik des Nicht-Verhältnisses der Geschlechter [*non rapport sexuel*] ergibt) nämlich das Begehren eines solchen Geschlechterverhältnisses, das aber eben *als Begehren* mangelt. Die Nicht-Existenz des Geschlechterverhältnisses kann nicht festgesetzt werden, *kann sich nicht schreiben*, wagt sogar Lacan zu sagen, als in Abwesenheit eines Begehrens, das auf es abzielte. Dies, mit seiner traumatisierenden Dimension, nannte Lacan „Freiheit“. Ohne dies groß zu vertiefen, so enorm scheint diese Äußerung, die deshalb nur beiläufig erwähnt werden kann, verkündet er am 17. Februar 1971, dass die Freiheit „genau mit dieser Nicht-Existenz des Geschlechter-Verhältnisses *identisch* ist“ (ich unterstreiche dies).

\*

Zum Schluss schlage ich vor, einige bizarre Äußerungen, die die Existenz der zwei Analytiken des Geschlechts veranschaulichen und untermauern, zu betrachten.

Zwei Jahre bevor er die Nicht-Existenz des Geschlechterverhältnisses ausarbeitete, am 25. Januar 1967, äußerte Lacan, dass „die Sexualität, wo wie sie gelebt wird, wie sie abläuft, [...] als etwas, das ‚sich wehrt‘ zeigt als Folge dieser Wahrheit, dass es keinen Anderen des Anderen gibt“. *Die Sexualität ist hier nicht mehr das, was man abwehrt, sondern sie ist selbst Abwehr*. Eben das ist bei Freud kaum zulässig (einige von Ihnen wissen vielleicht bereits über meinen Kampf gegen den Freudo-Lacanismus Bescheid).

Wenn wir jetzt auf die Gleichwertigkeit der drei Aussagen zurückkommen („es gibt keinen Anderen des Anderen“, kein Genießen des Anderen und „es gibt kein Geschlechter-Verhältnis“), die, wie wir gesehen haben, alle drei im selben Bereich eines gewissen borromäischen Knotens figurieren, so können wir daraus nur schlussfolgern, dass diese Sexualität, die „wir in unseren analytischen Erfahrungen ausfindig machen“ in Diensten einer Abwehr des Nicht-Existierens des Geschlechterverhältnis steht. Klarer kann man die beiden Analytiken des Geschlechts nicht unterscheiden als mit der Bestätigung, dass die eine, freudianisch, die Lacan mit seinem Objekt *a* wiederaufnimmt, als Abwehr gegen die andere dient: die des Nicht-Existierens

des Geschlechter-Verhältnisses. Dennoch beschränken sich ihre Verhältnisse nicht darauf.

Weitere Anmerkungen, auch diese der Bekräftigung des Nicht-Existierens des Geschlechter-Verhältnisses vorhergehend und seinerzeit als unpassend empfunden, finden ihren Platz und zwar von dem Zeitpunkt an, als die Unterscheidung der zwei Analytiken des Geschlechts ins Spiel kam. Lacan schrieb 1967 in „Platz, Ursprung und Ziel meiner Lehre“, „wenn ‚das Begehren des Menschen, das Begehren des Anderen‘ ist, so kommt es vor, dass dem Menschen das Begehren zueigen ist“. Dieses Begehren, das jeder sein eigen nennt, unterschieden also vom Begehren des Anderen und das ich mir als „Aufstand“ zu bezeichnen erlaube. Es nistet sich in der alleinstehenden Analytik des Ortes ein, während das Begehren des Anderen in der ersten Analytik eingeschrieben bleibt: die des Bandes. Ein Aufstand verkörpert weniger ein Begehren als einen Willen. Der Wille wird heutzutage von den Schülern Lacans vernachlässigt, während er in seiner Lehre auf eine entscheidende Art und Weise vorkommt. Ich habe hier nicht die Zeit, seine ganzen Interventionen dazu aufzuzählen; und so möchte ich nur eine einzige, bei der es um den Punkt geht, an dem eine Analyse ihrem Ende zugeht, herausgreifen: dem Zeitpunkt, an dem ein Subjekt „das *will*, was es begehrt“ (Écrits, p. 682).

Eine weitere Affirmation aus dem Jahre 1967 findet ebenfalls nur ihren Platz, wenn die zwei Analytiken des Geschlechts unterschieden werden: „[...] was sich in der modernen psychoanalytischen Theorie ausgiebig artikuliert, [ist] die Konfusion dieses nähernden Anderen mit dem geschlechtlichen Anderen“ (18. Januar 1967). Hier haben wir bereits den Hinweis darauf, dass es unangebracht ist, ein und dieselbe Bezeichnung, d.h. „geschlechtlich“ [*sexuel*], zu verwenden, um zugleich die Beziehung des Stillens und Fütterns und die geschlechtliche Beziehung [*relation sexuelle*] zu benennen. Solche Äußerungen widersprechen auch der freudschen Sexualität.

Noch andere Aussagen beziehen sich auf diese Verteilung auf zwei Analytiken des Geschlechts. Einige wurden bereits erwähnt: Der Andere, der als Körper, dann als Geschlecht wahrgenommen wird, müsste er vom ersten Anderen, der Sprache, unterschieden werden? Dies bringt uns folgende Äußerung, die sich eng an die bereits zitierte hält, zu Gehör: der Andere ist sexuiert. Am 4. Februar 1973, also vierzehn Tage später, behauptet Lacan: „Dieses Objekt klein *a* [...] ist nicht der Andere, ist nicht das Andere Geschlecht, es ist der Andere des Begehrens“. So gesehen, wäre es angebracht, diesen „Anderen des Begehrens“, der in der ersten Analytik des Geschlechts mit dem Objekt *a*, das *dieses* Begehren (und nicht *das* Begehren) verursacht, von dem Anderen Geschlecht, das sich auf die zweite Analytik bezieht (dem *non rapport sexuel*), zu unterscheiden.

Und ebenso wird das, was über die gegenseitigen Bedingungen von Begehren und Gesetz gesagt wurde, nun aufgeteilt: „Es gibt nichts Gemeinsames zwischen dem, was man von einem Verhältnis, das Gesetzeskraft hätte, aussagen könnte [...] und einem Gesetz, das auf allen Ebenen kohärent, Begehren genannt wird“. (17. Februar 1971). Ein Geschlechter-Gesetz, erste Analytik, ist von der zweiten, dem *non rapport sexuel*, zu unterscheiden.

\*

Die Unterscheidung dieser zwei unterschiedlichen Register der analytischen Erotik bietet uns Anhaltspunkte, von denen aus wir eine Antwort auf eine Frage, die sich mittlerweile drängender als zuzeiten Lacans stellt, finden können. Seit diesen Zeiten haben sich die Befreiungsbewegungen der Schwulen und Lesben, deren Beispiel die Transsexuellen, Bisexuellen etc. folgten, eine gewisse gesellschaftliche Legitimität erobert und sich auf diese Weise aus den Verstrickungen psychiatrischer und psychoanalytischer Fangnetze befreit. Die Frage nach dem Umgang mit der sexuellen Diversität stellt sich durch diese Eroberung erneut und notwendiger als je zuvor. Verknüpft mit dem Freudschen Feld tauchte ein neues Feld auf, zuerst in den Vereinigten Staaten, wo wichtige Arbeiten veröffentlicht wurden, auch diese, die Erotik betreffend. 2013 (?) lud die Zeitschrift *L'Unebévue* Gayle Rubin zu einem Kolloquium über sexuelle Diversität nach Paris ein.

Auch wenn es wahr bleibt, dass sich doch niemand außerhalb einer Alterität situieren kann, sollten wir uns trotzdem die Frage stellen, was die diversen Arten und Weisen zu genießen miteinander teilen. Das Wechselspiel der ersten und zweiten Analytik des Geschlechts stellt bezüglich des Umgangs mit dieser Frage eine neue Herangehensweise dar: Die alleinstehende [*célibataire*] Analytik, die *des non rapport sexuel*, behandelt, was allen gemeinsam ist, während die Analytik des Bandes, die des Objekts *a*, unseren Vermutungen zufolge der sexuellen Diversität zuzuordnen ist.

Solch ein *Wechselspiel* [*jeu*] (im Sinne, dass zwei Stücke nicht aneinandergeheftet sind) sind auch in der Ausübung der Analyse selbst spürbar. In dem Maße wie die Analyse fortschreitet, nimmt die alleinstehende Analytik des Ortes immer mehr Raum ein, während die des Bandes allmählich verbleicht, ähnlich der Wirkung der Auflösung der Figur des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird. Anders gesagt besteht der Abschluss einer Psychoanalyse nicht in einem irgendwie gearteten unaussprechlichen Zugang zu einer Einzigartigkeit, sondern vielmehr in dem was jeder einzelne auf seine Weise mit irgendeinem anderen gemeinsam hat. Roland Barthes nannte dies das Neutrale.

